

Memento mori.

schön! Nach dem Asperges begann das levitierte Hochamt, während dessen der schwarze Sängerchor eine vierstimmige Messe recht würdig vortrug. Auch die Orgel wurde dabei von einem unserer schwarzen Lehrer gespielt. Die kassirische Festpredigt hielt Rev. P. Baldwin.

An das Hochamt schloß sich unmittelbar der sakramentale Segen, den P. Thomas, der gegenwärtige Schulregens, hielt. Darnach gaben alle fünf Neupriester den anwesenden schwarzen Christen den Primiziantensegen. Dies dauerte bis gegen 1 Uhr. Da gleich darauf vom Trappistenchor die Non gesungen wurde, blieben die Neugeweihten in der Kirche und spendeten auch ihren Mitbrüdern, allen Priestern, Chorreligiosen und Brüdern den ersten Priestersegen.

daß ihr Sohn, ihr Bruder, heute zum erstenmale als Priester am Altare stand, gewiß hat der priesterliche Sohn und Bruder, all' der Lieben in der Heimat bei seinem ersten hl. Messopfer in Liebe und Dankbarkeit gedacht, sowie auch all' unserer verehrten Wohltäter, die ihm durch ihre Gaben das Studium ermöglicht und dadurch mitgeholfen haben, ihn zum Altare des Herrn zu führen.

Euch aber, meine lieben jugendlichen Leser, möge das Gebet unserer Primizianten — so Gott will — die Gnade verleihen, einst deren Mitarbeiter im hl. Missionsarbeiten zu werden. Denn die Ernte ist groß, sehr groß, aber gering, viel zu gering ist die Zahl der Arbeiter.



Die fünf neugeweihten Priester in Mariannhill mit Bischof Delalle.

1. P. Albert Schweiger aus Pöllnitz, Bayern; 2. P. Bonaventura Feuerer aus Hemau, Bayern; 3. P. Roman Heinze aus Schlesien; 4. P. Thomas Neuschwanger aus Waldbehren, Bayern; 5. P. Emanuel Hanisch aus Schlesien.

Ein bescheidenes Mittagsmahl vereinigte gegen 2 Uhr die Primizianten und einige Konfratres, darunter P. Alexander Hanisch, den Onkel des P. Emanuel, im Refektorium des Krankenhauses. Um 3 Uhr war feierliche Vesper mit sakramentalem Segen, den P. Albert unter Assistenz zweier anderer Neopresbyter hielt. Gegen 5 Uhr spendeten die Neugeweihten den ersten priesterlichen Segen im Schwesternkonvent und zum Schluß vereinigte ein feierlicher sakramentaler Segen, zelebriert von P. Romanus, nebst Te Deum noch einmal alle Jungpriester vor den Stufen des Altars in der Schwesternkapelle.

Es war dieses Fest ein Tag der Freude und des Glückes nicht nur für unsere jungen priesterlichen Freunde, sondern auch für uns alle und die ganze Mission. Noch mehr, es war auch ein Tag der Gnade für die teuren Angehörigen der Primizianten in Europa und Amerika. Möchten die Eltern und Verwandten vielleicht nicht einmal alle gewußt haben,

Memento mori.

Von Br. Protasius, O. C. R.

Mariannhill. — Bis diese Zeilen in die Hände unserer geehrten Leser und Leserinnen kommen, feiert die Kirche den Allerseelenmonat. Alle gläubigen Seelen gedenken dabei in Liebe der teuren Abgeschiedenen, beten für sie, und erinnern sich zugleich der ernsten Mahnung der Schrift: „So seid denn auch ihr bereit, denn der Menschensohn wird kommen zu einer Stunde, da ihr es nicht meinet.“ Luk. 12. 40.

Wir in Mariannhill aber hatten so ein überaus ernstes, das gläubige Christenherz in seinen innersten Tiefen erschütterndes „Memento mori“ schon am Montag, den 3. August 1. Js. — Tags zuvor erklärte uns der Obere im Kapitelsaal das sonntägliche Evangelium vom „ungerechten Verwalter“ und sagte dabei u. a., daß auch jeder von uns — und keiner wisse, zu welcher Stunde — den Ruf hören würde: „Gib Rechenschaft

von deiner Verwaltung!" und daß die Abrechnung eine um so strengere sein werde, je mehr Gnaden man hinieden empfangen habe. Es sei heute der erste Sonntag im Monat, also der Tag der monatlichen Geisteserneuerung und der Vorbereitung auf einen guten Tod. Dazu biete uns die Kirche an diesem Tage (2. August) die unschätzbare Gnade des Portiunkula-Ablusses an; alle sollten trachten, denselben wiederholst zu gewinnen, sowohl für sich, wie für die armen Seelen, von denen uns viele so nahe stünden, wie unsere verstorbenen Mithräder, Eltern, Geschwister, Verwandte und Wohltäter usw.

Diese Worte machten auf uns alle einen tiefen Eindruck. Den ganzen Tag sah man die Brüder in heiligem Ernst und tiefer Sammlung ihre Kirchenbesuche machen, um der Gnade des vollkommenen Ablasses teilhaftig zu werden, und mancher mochte sich dabei im stillen denken, es sei wohl dieses Jahr das letztemal, daß ihm diese Gnade angeboten würde, denn die Stunde, da der Herr zu ihm komme, sei nahe. Tatsächlich traf diese Ahnung bei einem unserer Brüder ganz buchstäblich ein.

Tags darauf arbeitete ich wie gewöhnlich im Garten und ich war eben mit mehreren anderen Brüdern damit beschäftigt, in der Nähe der Gartenhütte Gemüse einzupacken, als wir plötzlich ein furchtbares Wagengeräusch vernahmen und gleich darauf vier Pferde mit dem leeren Heuwagen in gestrecktem Galopp davonrasten sahen; ein paar schwarze Arbeiter eilten dahinter her. — Was war geschehen? Bruder Paulus, einer unserer Novizen, sollte, wie er das schon oft getan hatte, Heu einfahren. Eben hatte er mit Hilfe eines zweiten Bruders und einiger schwarzer Arbeiter, die ihn begleiten sollten, die vier Pferde eingespannt und bestieg nun den Wagen, um von den ziemlich hoch gelegenen Stallungen gegen die Pforte zu fahren. Leider kamen die Pferde an der abschüssigen Stelle rasch in einen munteren Trab, und zu allem Unglück ist in der Nähe der Pforte, wo der Weg eine scharfe Krümmung macht, eine querlaufende Rinne, bestimmt, das Regenwasser abzuleiten, das sonst von der Höhe aus gerade gegen die Pforte zulaufen würde. Hier nun gab es dem Wagen einen scharfen Stoß, der arme Bruder verlor das Gleichgewicht und fiel herunter. Wohl stand er sogleich wieder auf, um den nun schein gewordenen Pferden nachzurennen, brach jedoch schnell zusammen; denn er war unsfähig, sich länger aufrecht zu halten, geschweige denn zu gehen.

Rasch wurde er ins Krankenhaus gebracht; Bruder Alexius, unser Krankenwärter, konstatierte eine schwere innere Verletzung, ein Gutachten, welches der von Pinentow herbeigerufene englische Arzt leider nur bestätigen konnte. Der Zustand des guten Bruders, der trotz aller Schmerzen mit Abrechnung eines kurzen Ohnmachtsanfalls immer bei vollem Bewußtsein war, schien in hohem Grade bedenklich, weshalb man ihm noch im Laufe des Vormittags die hl. Sterbesakramente spendete. Gleich nach der Hochmesse begaben sich die Chorreligionen in Prozession von der Kirche nach dem Krankenhaus Rev. P. Ephrem, sein Novizenmeister, hatte ihn bereits beichtgehort; die hl. Wegzehrung wollte der Kranke nicht mehr empfangen, weil er an dem gleichen Tage schon zur hl. Kommunion gegangen war. — „Christus ist in mir!“ rief er mit einer Lebendigkeit des Glaubens, wie ich es nie gehört hatte, — so blieb demnach dem Obern nichts übrig,

als die Spendung der letzten Oelung und die Erteilung des Sterbeablasses.

Alle, die zu ihm kamen, bewunderten die edle Geistigkeit des guten Bruders. Er wollte in seiner Demut gar nicht haben, daß dauernd jemand in der Nähe sei, ihn zu bedienen; er meinte, er sei dies gar nicht wert. Nur die Gegenwart seines Beichtvaters und Novizenmeisters war ihm offenbar ein großer Trost. Er legte seine Hand in dessen Rechte und sprach: „Ich sterbe gern! Gottes Wille möge geschehen; ich hoffe, bald zu meinem lieben Heiland zu kommen. Dort oben ist es schöner als hier... Dann gab er noch die besten Grüße auf an seine gute Mutter und an die Schwestern in der Heimat, denen er mit rührender Liebe zugetan war. „Schreiben Sie ihnen“, sagte er, „daß ich im Himmel für sie beten werde... Die Schwestern sollen frömm und gut leben und im Kloster bleiben. Bei jedem Stundenjoch wiederholte er die Worte: „Schon wieder um eine Stunde dem Grabe näher!“ — „Dem Himmel“, korrigierte ihn der Beichtvater, eine Bemerkung, die ein sanftes Lächeln auf seinem ruhigen, gottgegebenen Antlitz hervorrief. Dazwischen verrichtete er kurze Schußgebetchen wie: „Mein Jesus, alles aus Liebe zu dir!“ Offenbar hatte er dies schon in gesunden Tagen fleißig geübt und war es ihm nun zur läblichen Gewohnheit geworden.

Gegen Mittag wurde er immer stiller und ruhiger. Wir hielten es anfangs für eine leichte Besserung, doch gegen 3 Uhr nachmittags traten schon die Zeichen des nahen Endes ein. Er starb still und friedlich, wie er gelebt, und kurz darauf verkündeten die Glocken, daß einer aus unserer Mitte die erste Reise in die Ewigkeit angetreten. Nach dem Abendessen wurde die Leiche prozessionsweise in die Kirche getragen, wo nun bis zum Augenblick der Beerdigung immer zwei unserer Religiosen oder Brüder betend Wache hielten. Dienstag, den 4. August, fand in der Frühe ein levitieres Requiem für den Verbliebenen statt, und da der Verwesungsprozeß ungewöhnlich früh eintrat, wurde er noch am gleichen Tag um die Mittagszeit nach dem ungemein schönen und ergreifenden Ritus des Zisterzienserordens zur letzten Ruhe bestattet.

Die ganze Gemeinde nahm den innigsten Anteil an dem traurigen Schicksal des armen Bruders. Schon am Montag, den 3. August, stiegen, sobald der Obere im Kreuzgang die Notiz anheftete: „Bruder Paulus ist schwer verunglückt und wird dem Gebete der Gemeinde empfohlen“, zahllose Gebete für ihn zum Himmel auf. Am nächsten Morgen las jeder unserer Priester für ihn die hl. Messe und die übrigen opferten die hl. Kommunion für ihn auf. Weitere Pflichtgebete bei jedem Todesfall sind in unserem Orden: Jeder Profeßpriester des Klosters liest für den Verstorbenen drei hl. Messen, jeder Religiose rezitiert den Psalter, jeder Konversbruder 150 Miserere oder Pater noster. Dazu kommen dann noch die Gebete unserer 400 Missionsschwestern, von denen jede eine hl. Kommunion und eine hl. Messe aufzuopfern hat, die Gebete anderer Klöster unseres Ordens und die ungezählten freimütligen Opfer, Gebete und Fürbitten, die für den Verbliebenen dargebracht werden. Ich erwähne dies, um unseren geehrten Lesern zu zeigen, wie reich so ein armer Trappistenbruder im Tode ist. Das sind Schätze, die übers Grab hinausreichen, und alle irdischen Glücksgüter weit aufwiegen.

Der bürgerliche Name unseres verstorbenen Br. Paulus ist Franz Großrabenreiter. Er war geboren

am 30. November 1874 zu Großramig, Kreis Steyr, in Oberösterreich, und trat am 25. April 1907 in unser Missionskloster ein, wo er vom Anfang an zu unseren bräusten und hoffnungsvollsten Novizen zählte. Der Herr hat ihn uns genommen, doch wir hoffen, an ihm einen Fürbitter im Himmel bekommen zu haben. Mein stiller Herzewunsch aber ist der: es möge mancher brave Jungling, der diese Zeilen liest und den Beruf zum hl. Odensstande in sich fühlt, den Entschluß fassen, nach Mariannhill zu kommen, um hier Gott ebenso treu zu dienen, wie es unser Br. Paulus † getan hat. Das walte Gott! —

Die Waldanlage in Mariannhill.

Von Rev. P. Anselm, O. C. R.

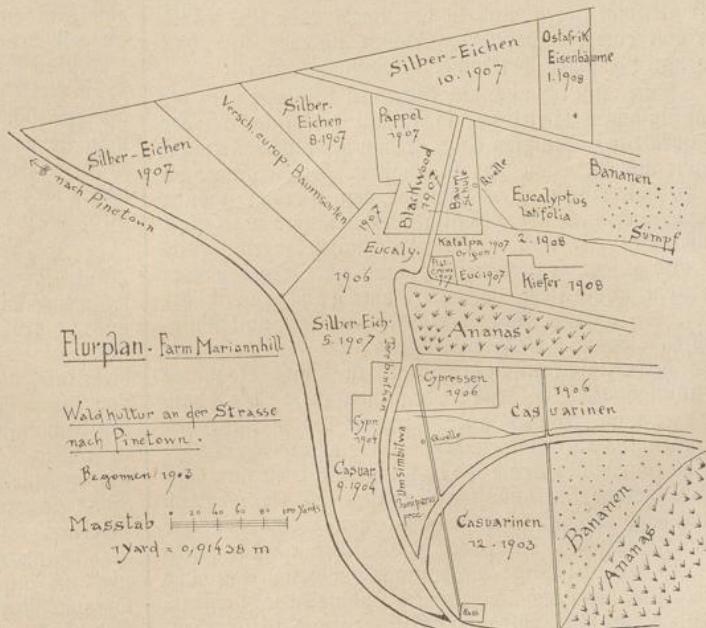
Kommst du, mein lieber Leser, von der Hafenstadt Durban oder von Pieter-Maritzburg her nach Mariannhill, so wirst du auf der bequemen Straße, die von der Bahnhofstation Pinetown zum Kloster führt, zur linken Hand eine ganz beträchtliche Waldanlage bemerken. Die Pflanzung ist noch jung, wurde doch mit deren Anlage erst im Dezember 1903 begonnen. Große Waldbäume kannst du also darin noch nicht finden, wohl aber Stämme von 20 bis 30 Fuß Höhe, die schon einen höchst wohltuenden Schatten gegen die afrikanische Sonne bieten. Ferner wirst du unter den vielen fremden, meist tropischen und subtropischen Bäumen ganze Reihen europäischer Waldbäume antreffen, welche dir hier auf afrikanischem Boden, wo so etwas nur höchst selten zu sehen ist, doppelt anheimelnd vorkommen werden.

Doch ich will dem Berichte nicht vorgreisen, sondern die Genesis der heutigen Waldanlage hübsch der Ordnung nach erzählen. Nutzen und Zweckmäßigkeit einer solchen hatte man schon längst erkannt, denn beseres Rugholz muß hier größtentheils vom Auslande bezogen werden. Der Natalküste entlang wächst fast nur Buschholz, weiter nach innen fehlt auch dieses, und erst in den nordwestlichen Grenzbieten findet sich in schwer zugänglichen Schluchten der Hochwald. Als Notbehelf hatten wir daher sowohl in Mariannhill wie auf sämtlichen Stationen kurz nach deren Gründung die hier ganz vorzüglich wachsende Bläckwattel angepflanzt. In Ezenstochau, Mariazzell und Lourdes legte man außerdem größere und manigfaltigere Waldbepflanzungen an, und gegen Schluss des Jahres 1903 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, den gleichen Versuch im Mutterhaus Mariannhill zu machen.

Mit großer Freude machte ich mich sofort an die Arbeit, ohne damals zu ahnen, wie viele und große Schwierigkeiten damit verbunden sein sollten. Im September 1903 säte ich im Mariengarten Samen für Casuarinen- und Cypressenbäume. Letzterer ging nicht auf, mit Casuarinen aber bepflanzte ich die erste Waldparzelle hart an der Pinetower Straße in der Nähe des Stores. Dorthin verlegte ich im November ge-

nannten Jahres auch meine Samenbeete. Zuerst stellte ich die mit Erde gefüllten Blechbüchsen — denn in solchen werden hier der vielen Ameisen wegen die ersten Sämlinge gezogen — unter einem großen, weitästigen Feigenbaum auf. Hier waren sie wohl gegen die brennende Sonnenhitze geschützt, littendagegen bei Regenwetter sehr von dem von allen Blättern und Zweigen abtrüpfenden Wasser, weshalb ich nach und nach das gewaltige Werk immer mehr zustützte und zuletzt den ganzen Baum fällte, zumal da ich inzwischen für meine Sämereien viel bessere Vorrichtungen getroffen hatte.

Im Dezember 1903 begann ich die oben genannten Casuarinenpflänzchen auszustechen und machte zugleich einen Fahrweg vom Gartentore aus bis in das hinter der Neuanslage befindliche Feld hinein. Damit hatte ich nun aber meine liebe Not. Die jungen Pflänzchen brauchten in dem sandigen Boden viel Wasser. Nun



war mir aber nur ein einziger Schuljunge als Gehilfe beigegeben, und ich selbst mußte damals in der Mission verschiedene Aushilfe leisten. So kam es, daß manches zarte Bäumchen in der afrikanischen Sonnenhitze verdorrt.

Im folgenden Jahre (1904) pflanzte ich rechts von der Gartenstraße 4500 Silber-Eichen und 3000 Casuarinen, nämlich 1000 der ganzen Langseite der soeben erwähnten Straße entlang und 2000 auf der gegenüberliegenden Seite. Dazu folgte im Mai 1904 eine Pflanzung von Silbereichen der Pinetower Straße entlang bis zur Grenze unserer Farm.

Im Januar 1905 machte ich sodann die ersten Versuche mit 4 Reihen Kampferbäumen, einer Reihe Juniperus (hochstämmiger Wacholder), Umzimbiti (seines, auf der einen Seite gelb, auf der andern schwarzbraun gefärbtes einheimisches Holz, aus dem die Kaffern mit Vorliebe ihre hübschen Spazierstäbe machen), einer Reihe Kiefer Canariensis und 500 europäischen Eichen. Leider wurden die Kiefern teilweise von den Hasen abgefressen, auch hatten sie viel von den Ameisen zu leiden.